

„Schweig, schweig nur, taumelnde Vernunft. Die Aufklärung im Spiegel der Bachkantaten“. Zwei Leseproben

Die Rolle der Vernunft (aus: „Bachkantaten im Spannungsfeld zwischen Orthodoxie und Aufklärung“)

„Gottes [...] unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit sind seit Erschaffung der Welt an seinen Werken durch die Vernunft zu erkennen“, schreibt Paulus im Brief an die römische Gemeinde (1,20). Bei aller herben Kritik an den Gottlosen und Ungerechten, die auf Nichtigkeiten verfallen sind, steht die Aussage im Präsens, d.h. sie ist immer noch gültig. Ganz in diesem Sinne heißt es in der Kantate LOBE DEN HERRN, O MEINE SEELE BWV 69 „Betrachte doch, mein Geist, / Der Allmacht unverdeckte Spur, / Die auch im Kleinen sich recht groß erweist“. Und diese Spur will entdeckt sein. DIE HIMMEL ERZÄHLEN DIE EHRE GOTTES, lautet der Titel einer Kantate (BWV 76), in der es weiter heißt: „Natur und Gnade redt alle Menschen an“. Richtiges Hören reicht aus.

Aber was ist richtig? Oder bezieht sich die Erkennbarkeit zwar auf Gottes Werke, aber nicht auf seine Beschlüsse? In der Kantate SCHMÜCKE DICH, O LIEBE SEELE BWV 180 klingt es schon ganz anders: „Nur Gottes Geist kann durch sein Wort uns lehren“, durch die Vernunft ist dies hohe Werk nicht zu ergründen. Und die Kantate HERR, WIE DU WILLT, SO SCHICKS MIT MIR BWV 73 schließt daraus: „Dein Wille zwar ist ein versiegelt Buch, / Da Menschenweisheit nichts vernimmt“. Weisheit und Verstand sind „bei ihm ohn all Maßen“ (ICH HAB IN GOTTES HERZ UND SINN BWV 92), aber nicht mehr bei den Menschen. Ergebnis: „Geist und Seele wird verwirret [...] So flieht / Vernunft und auch Verstand davon“ (GEIST UND SEELE WIRD VERWIRRET BWV 35).

Aber die Vernunft bekommt noch eine Chance: Christus. „Er ist das Licht der Vernunft“ (DIE HIMMEL ERZÄHLEN DIE EHRE GOTTES BWV 76). Die Formulierung ist zweideutig. Christus kann die Spitze, das Licht der Vernunft, also die Vernunft selbst in ihrer höchsten Form sein, oder aber derjenige, der außerhalb ihrer sein Licht auf sie scheinen lässt. Der textliche Zusammenhang legt letzteres nahe, doch wird die Vernunft jedenfalls nicht verurteilt. Im Gegenteil, sie wird sogar noch vorsorglich ermahnt: „Lass Vernunft dich nicht bestriicken“, heißt es in der Kantate ÄRGRE DICH, O SEELE, NICHT BWV 186. Auch diese Wendung kann verschieden interpretiert werden: lass nicht zu, dass die Vernunft dich bestriickt oder: lass du, Vernunft, nicht zu, dass du bestriickt wirst. Wiederum ist wohl die zweite Möglichkeit gemeint. Aber wer bestriickt denn die Vernunft? Sie ist mittlerweile von einer Gabe Gottes zu Teufelswerk geworden.

Von jetzt an ist Vernunft negativ konnotiert. Sie will „der Weisheit Nachbar sein“ (GESCHWINDE, IHR WIRBELNDEN WINDE BWV 201). Zwar ist sie fragil geworden, denn „die Wissenschaft und was ein Mensch dichtet, / Wird endlich durch das Grab vernichtet“ (ACH WIE FLÜCHTIG, ACH WIE NICHTIG BWV 26), aber sie hat genug Macht, in ihrer Verblendung (ER RUFET SEINEN SCHAFEN MIT NAMEN BWV 175) als blinde Leiterin die geistlich Blinden zu verführen (TRITT AUF DIE GLAUBENSBahn BWV 152). Ergebnis: „Der eine wählet dies, der andre das, / Die törichte Vernunft ist ihr Kompass“ (ACH GOTT, VOM HIMMEL SIEH DAREIN BWV 2).

Am Ende steht die schroffe Ablehnung der Vernunft, da diese nunmehr „wider den Glauben ficht“ und deshalb angeherrscht wird: „Schweig, schweig nur, taumelnde Vernunft!“ (WO GOTT DER HERR NICHT BEI UNS HÄLT BWV 178). Und die KANTATE CHRISTUM WIR SOLLEN LOBEN SCHON BWV 121 formuliert die ultimative Absage: „Begreife nicht, nein, nein, bewundre nur“. – „Ein

unbegreiflich Licht erfüllt / Den ganzen Kreis der Erden“ (MIT FRIED UND FREUD ICH FAHR DAHIN BWV 125), und Begreifenwollen ist Sünde.

Der Angriff der Vernunft (aus: „Die Anfechtung der Gemeinde“)

Bösartige Geschwüre wachsen langsam und infiltrierend. Lange Zeit bemerkt man gar nichts. Treten schließlich Symptome auf, ist es oft schon zu spät. Die Verführung zur Vernunft, als Teufelswerk verstanden, beginnt sanft, sie kommt gleichsam auf Samtpfoten. So etwa in der Kantate ACH GOTT, VOM HIMMEL SIEH DAREIN BWV 2: „Die Altarie ‚Tilg, o Gott, die Lehren‘, die die Ketzerei und die ‚Rottengeister‘ anprangert, würde man zunächst etwas heftiger erwarten – dabei kommt sie im milden B-Dur als luftig-lockeres Stückchen daher. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich allerdings die Gleichzeitigkeit von ostinatem, hartnäckig beharrendem Bassrhythmus, überwiegender Sechzehntelbewegung der Gesangsstimme und galanten, ‚neumodischen‘ Triolenfiguren der Sologeige als feinsinnige Hermeneutik: Die Ketzerei erscheint als sanfte Verführung“ (Bötticher in: Becking). Auch Luthers Choralvers „Sie gleissen schön von außen“, in der Kantate umformuliert zu „ob sie zwar von außen schön“, weist in diese Richtung. Die Kantate TRITT AUF DIE GLAUBENSBahn BWV 152 „überrascht mit trügerischen Modulationen über der Textzeile ‚die blinde Leiterin verführt die geistlich Blinden‘“ (ebda.). In der Kantate WIDERSTEHE DOCH DER SÜNDE BWV 54 beginnt schon das Instrumentalvorspiel „fulminant mit seinen pointierten Dissonanzen, den pochend vorantreibenden Achteln der Unterstimmen sowie den schmeichelnden Melodiefiguren. Bezogen auf den Text könnten die dissonanten Schärfen als aufrüttelnde Ermahnung verstanden werden, dem Gift der Sünde zu widerstehen, das durch die wie eine Schlange biegsame Melodik ausgedrückt ist [...]. Der Text [des Rezitativs] verbalisiert die nur äußerliche und daher falsche Schönheit der Sünde, demaskiert also die verführerischen Klänge der vorangehenden Arie.“ Im Schlusssatz „agieren die beiden Streicher wie die Vokalstimme, wobei die Sogwirkung der chromatischen Linie die gefährliche Verführungsmacht der Sünde bzw. des Teufels darstellt“ (Kirnbauer in: Becking). Besonders beunruhigend dabei ist, dass die Verführer nicht von außen an die Gemeinde herantreten, sondern dass die schleichende Vergiftung innerhalb der eigenen Gemeinde vor sich geht, sodass man nicht mehr sicher sein kann, nicht irgendwelchen Mitgliedern, denen man vertraut, auf den teuflischen Leim zu gehen. Damit brechen wesentliche Momente des Zusammenhalts, nämlich Vertrauen und Geborgenheit, allmählich ab, und eine Atmosphäre des gegenseitigen Misstrauens breitet sich aus.

Petzoldt weist darauf hin, dass der Rationalismus aus der Orthodoxie selbst entstanden ist: „Aus der Theologie und Philosophie bewegte sich das Denken in Richtung einer mit dem christlichen Glauben versöhnten Physikotheologie bzw. natürlichen Theologie. Kein Philosoph, kein Theologe der damaligen Zeit, der nicht eine Physikotheologie vorgelegt hätte“ (in: Küster). „Der Protestantismus des 18. Jahrhunderts wählte weithin eine so genannte *Aufklärungstheologie*, eine theologische Richtung, welche die christliche Lehre an die Aufklärung anpassen und auf diese Weise bewahren wollte. [...] Aufklärer suchten die Wahrheit mithilfe der menschlichen Vernunft, die kirchengebundene Theologie wollte sie nach wie vor in einer göttlichen Offenbarung erkennen. [...] Die Lösung: Die Vernunft sollte jetzt als ein Geschenk Gottes aufgefasst werden. [...] Und Jesus Christus hatte das eigentliche Licht in die Welt gebracht. [...] Gab es einen Widerspruch zwischen Vernunft und Offenbarung?“ (Herrmann).

Den gab es sehr wohl. Die Aufklärungsphilosophie nahm Richtung „auf eine Begründung des allgemeinen, ‚wahren‘ Christentums durch die Philosophie. In diesem Sinne wird das wahre Christentum mit der Vernunftreligion oder der Naturreligion identifiziert und soll aus den verschiedenen Formen des positiven, historischen Christentums herausgelöst werden. Dabei wird anfangs auch solchem allgemeinen Christentum noch der Charakter einer geoffenbarten Religion gelassen, dafür aber die volle Übereinstimmung dieser Offenbarung mit der Vernunft behauptet. [...] Die Offenbarung ist übervernünftig, aber mit der Vernunft im Einklang; sie ist die notwendige Ergänzung zur natürlichen Erkenntnis. Offenbart wird, was die Vernunft nicht von sich aus finden, nach der Offenbarung aber als mit sich übereinstimmend verstehen kann.“ Die Notwendigkeit der Offenbarung wurde also anerkannt, gleichzeitig aber betont, „dass nichts offenbart sein könne, was sich nicht der Vernunftkenntnis zugänglich erweise. Daher sei in den religiösen Urkunden nur das als geoffenbarte Wahrheit anzusehen, was rational ist: d.h. die Vernunft entscheidet, was als Offenbarung gelten soll. [...] Wenn aber das Kriterium der Offenbarung schließlich doch nur in ihrer Rationalität liegen soll, so läuft die volle Konsequenz dieser Ansicht darauf hinaus, dass die historische Offenbarung als überflüssig beiseitegeschoben und als einzige Religion die natürliche behalten wird“ (Windelband). Aus der Aufklärung folgt zwingend der sogenannte Deismus: Es gibt einen Gott, aber mehr lässt sich darüber nicht sagen. Fünfzig Jahre später wird Immanuel Kant auch diese Aussage widerlegen.

Diese Entwicklung *kann* kirchlicherseits gar nicht anders denn als satanische Versuchung verstanden werden. Der Teufel bläst zum Großangriff, wie schon im 1. Petrusbrief beschrieben: „Euer Widersacher, der Teufel, streift umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge“ (5,8). Dagegen hilft nur noch die Rückbesinnung auf die Bibel als einziger Glaubensquelle, auf Tradition und Verkündigung als einzig legitime Kommunikationsformen und auf Luther als allein autorisierter Interpret. Damit konnte sich der Protestantismus vielleicht für den Augenblick noch retten. Aber die Aufklärung, einmal entfesselt, wird in Form der Leben-Jesu-Forschung auch diese Verteidigungslinie wegspülen.